

OSMANLI ARAŐTIRMALARI
IV

Neşir Heyeti — Editorial Board
HALİL İNALCIK — NEJAT GÖYÜNÇ
HEATH W. LOWRY

THE JOURNAL OF OTTOMAN STUDIES
IV

İstanbul - 1984

Sahibi : ENDERUN KİTABEVİ adına İsmail Özdoğan

Yazı İşleri Sorumlusu : Nejat Göyünç

Basıldığı Yer : Edebiyat Fakültesi Matbaası

Adres : ENDERUN KİTABEVİ, Beyaz Saray No. 46

Beyazıt - İstanbul

DIE BALKANTÜRKEN IM LICHT DER ÖSTERREICHISCHEN BALKANFORSCHUNG DES 19. JAHRHUNDERTS

Max Demeter Peyfuss

Bei der Beurteilung jenes Zeitabschnittes, der oft als Tourkokratia bezeichnet wird, erwachsen Historiographie der Balkanvölker große Schwierigkeiten, wobei schon der - ob passend oder nicht - aus dem Griechischen übernommene Terminus Tourkokratia einen jener auffälligen Mängel verkörpert, die auch das Geschichtsbild jener Zeit charakterisieren - auf das tiefgreifende Mißverständnis, das in diesem Terminus zutage tritt, komme ich unten noch zurück.

Bemüht man sich hingegen um ein ausgewogenes Urteil über diesen Zeitabschnitt und versucht man nachzuweisen, daß das in Südosteuropa verbreitete traditionelle Geschichtsbild dem phänomen des Osmanischen Reiches kaum gerecht zu werden vermag, so setzt man sich dem Vorwurf imperialistischer Geschichtsschreibung aus.

In Österreich findet man tatsächlich im 19. und sogar noch im 20. Jahrhundert Auffassungen, die eher von der Tradition der damals ja schon längst überholten militärischen Türkenabwehr geprägt sind als von der Gemeinsamkeit der übernationalen Staatsidee.

Allmählich verändert sich aber im Lauf des 19. Jahrhunderts die traditionelle Betrachtungsweise. So setzt sich zum Beispiel die Einsicht durch, daß der Balkan keineswegs überwiegend von Türken besiedelt ist, was man - wie uns alte Karten zeigen - lange geglaubt hatte. Die «Ethnographie» nahm - besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts - einen gewaltigen Aufschwung. Man verstand darunter allerdings damals etwas anderes als heute, nicht «Volks-

kunde» als selbständige Wissenschaft, sondern eher ein Teilgebiet der Geographie oder der Statistik, welches festzustellen hatte, wo welche Völker in welcher Stärke zu finden seien. In Wahrheit galt es, politische Ansprüche, Gebietsansprüche auf tatsächliche oder nur vorgebliche Stammesgleichheit und Stammesverwandtschaft zu gründen. In Südosteuropa freilich legten sich solchen Absichten einige Schwierigkeiten in den Weg. Johann Georg von Hahn, österreichischer Konsul im Epirus und auf Syra, formulierte dies folgendermaßen: Wer «seine Ansicht von dem gegenwärtigen socialen Zustande der europäischen Türkei nicht auf Redensarten, sondern auf Thatsachen stützen» will, müsse bedenken, «dass man in ihrem ganzen Bereiche bei der Erkundigung nach einem unbekanntem Individuum auf die Frage: wer ist er? vorerst die Antwort erhält: er ist ein Christ, Türke, Jude oder Franke, während der Franke die Antwort erwartet: er ist ein Bosniake, Wlache oder Grieche, denn nicht die Nationalität, sondern der Glaube des Unbekannten interessiert den Fragenden in erster Linie, und je nach diesem regulirt er sofort seine Sympathien und Antipathien, seine ganze sociale Stellung zu demselben»¹. Das eingangs erwähnte Mißverständnis beruhte eben darauf, daß osmanische Staatsnation, islamisches *millet*-System und mitteleuropäischer Nationsbegriff nicht deutlich genug auseinandergehalten wurden. So erklärt sich auch die zunehmende Buntheit der ethnographischen Karten Südosteuropas, die auf den außenstehenden Beobachter nicht minder verwirrend wirken mußten als die politische Situation der Türkei, wo sozialer Wandel von unten und Reformen von oben ein bis dahin halbwegs stabiles System aus dem Gleichgewicht brachten. Hahn spricht an der zitierten Stelle von einer «auf der Südosthalbinsel angebrochenen socialen Krisis» und von «drastischen Kontrasten», die «nicht etwa auf ein Nebenfeld, sondern auf die Hauptbasis der hiesigen Gesellschaft» treffen².

1. Johann Georg von Hahn, *Reise von Belgrad nach Salonik nebst vier Abhandlungen zur alten Geschichte des Morawagebietes*, Wien 1868, S. 138. - Eine ähnliche Formulierung findet sich in einer 1862 verfaßten Denkschrift von Hahn, abgedruckt bei Gerhard Grimm, *Johann Georg von Hahn (1811 - 1869). Leben und Werk*. Wiesbaden 1964, S. 336. (*Albanische Forschungen*, 1).

2. Hahn, *Reise von Belgrad nach Salonik*, S. 138.

Es wäre banal, hier länger darauf zu insistieren, daß es kein Zufall sein kann, daß die Erneuerung des politischen Systems im Osmanischen Reich am türkischen Balkan ihren Ausgang nahm, wo diese soziale Krise besonders deutlich spürbar war. Während aber die türkische Stadtbevölkerung, deren Existenz auf der ganzen Halbinsel niemals ernsthaft bestritten wurde, eher in der Lage war, sich den neuen Bedingungen anzupassen oder in irgendeiner Form darauf zu reagieren, so hatte die arme türkische Landbevölkerung, für deren Schicksal sich *keine* ausländische Schutzmacht stark machte und deren regionale Verteilung *nicht* der Gegenstand hitziger Debatten war, wie sie etwa der Verbreitung von Griechen, Serben und Bulgaren galten, gewiß die allerschwächste Position inne³. Was die österreichische Balkanforschung betrifft, so sei vorweggenommen, daß ihr Interesse an der türkischen Landbevölkerung in Südosteuropa während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich zunimmt, wenn es auch keine speziellen Arbeiten zu diesem Thema gibt.

Als «Dreigestirn, das alle übrigen zeitgenössischen Südosteuropaforscher weit überstrahlt»⁴, hat man Ami Boué, Johann Georg von Hahn, und Felix Kanitz bezeichnet. Nur den letzten kann man Einschränkung für Österreich in Anspruch nehmen, Boué hingegen fällt nicht unmittelbar in unser Thema, weil er - ein 1794 in Hamburg als Sproß einer hugenottischen Familie geborener Naturforscher - sein großes Werk über die europäische Türkei schon 1840 in französischer Sprache in Paris veröffentlicht hatte (eine deutsche Übersetzung gab die Wiener Akademie der Wissenschaften 1889 heraus)⁵; es ist aber vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Franzose Boué auf seiner 1848 veröffentlichten ethnographischen Karte⁶ sowohl Stadt - als auch Landbevölkerung türkischer Zunge verzeichnet, wenn auch in viel geringerem Ausmaß als fünf Jahre

3 Auch sprachwissenschaftliche, vor allem dialektologische Untersuchungen, setzten bei den Balkantürken erst im 20. Jahrhundert ein; nur als Beispiel sei J[ulius] Németh, *Die Türken von Vidin*, Budapest 1965, zitiert (mit weiterer Literatur).

4 Grimm, *op. cit.*, S. 327.

5 Ami Boué, *La Turquie d'Europe*. 1 - 4, Paris 1840. Ders., *Die Europäische Türkei*. 1 - 2, Wien 1889. - Boué starb 1881 in Vöslau bei Wien.

6 Ami Boué, «Ethnographische Karte des Osmanischen Reichs», in: H. Berghaus: *Physikalischer Atlas*, Bd. 2. Gotha 1848.

zuvor der slowakische Philologe Paul Josef Šafárik⁷. Von der Realität waren beide, jedenfalls was die Verteilung des türkischen Elements anbelangt, recht weit entfernt.

Der bereits zitierte, als Jurist ausgebildete Johann Georg von Hahn war auch kein geborener Österreicher, sondern stammte aus einer katholischen oberfränkischen Familie. Aber schon sein Vater war als Feldarzt in österreichischen Diensten gestanden, und der 1811 in Frankfurt am Main geborene Balkanforscher erlangte, nach einigen Jahren in griechischen und preußischen Diensten, 1847 durch Vermittlung von Anton von Prokesch einen Posten als österreichischer Vizekonsul in Yanya (Iōannina)⁸. Seine Interessen waren ungemein vielseitig und reichten von albanischer Folklore über antike Grabsteine zur Trassierung neuer Eisenbahnlinien. Er bereiste und kannte vor allem den Westen der Halbinsel und gab in seinen beiden 1861 bzw. 1867 bis 1869 erschienenen Büchern «Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar»⁹ und «Reise von Belgrad nach Salonik»¹⁰ eine Fülle von ethnographischen Details, die allerdings deutlich jenes Handicap spiegeln, von dem eingangs die Rede war. Hahn verwendet den Terminus «Türken» keineswegs einheitlich im ethnischen Sinne sondern oft genug auch als Synonym für «Muslime», und nur selten vermerkt er ausdrücklich, daß man da oder dort türkisch spreche, wie zum Beispiel in Perserin (Prizren)¹¹, im nahen Kocacik (Kodzadzik)¹², in der Gegend von Üsküb (Skopje) und Kumanova (Kumanovo)¹³ sowie in Resen (Resna)¹⁴. Auch für die Yürüken im Gebiet von Meglen interessierte er sich¹⁵.

7 P.J. Šafárik, *Slovenský zeměvid*. V Praze 1842.

8 Zu Leben und Werk vgl. die zitierte Arbeit von Grimm.

9 Johann Georg von Hahn, *Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, im Auftrag der k. Akademie der Wissenschaften unternommen im Jahre 1863*. 1 - 2, Wien 1867 - 1869.

10 Hahn, *Reise von Belgrad nach Salonik* (vgl. Anm. 1). - Die erste Auflage war 1861 erschienen.

11 Hahn, *Gebiete des Drin und Wardar*, 1, S. 27 f.

12 Ebenda, S. 97.

13 Hahn, *Reise von Belgrad nach Salonik*, S. 101.

14 Hahn, *Gebiete des Drin und Wardar*, 1, S. 139.

15 Siehe dazu weiter unten.

Zum Unterschied von Hahn macht das jüngste Mitglied des Dreigestirns, Felix Philipp Kanitz, kein Hehl aus seiner mangelnden Sympathie für die Türken, die er meist nur abfälligen Bemerkungen erwähnt. Er bereiste vor allem den Norden der Halbinsel, das heißt Serbien und Bulgarien. In seinem umfangreichen Werk «Donau-Bulgarien und der Balkan» von 1875/79¹⁶, dessen erste Bände für den russischen Feldzug manch topographischen Hinweis geliefert hatten, versäumt er es selten, auf die türkische Bevölkerung einzelner Dörfer oder Städte am Wege hinzuweisen. Auch findet er lobende Worte über die türkische Gastfreundschaft :

«Das türkische 'Mussafirlik' (Haus für Gäste) wurzelt im schönen Korangebote der Gestfreundschaft gegen alle Menschen. In keinem nur etwas bedeutenderen moslimischen Dorfe fehlt ein bescheidenes Häuschen, mit stets offen gehaltenem Raume für durchziehende Pilger, welcher bei Sonnenbrand dort ausruhen, im Winter an der Feuerstelle sich wärmen, Kaffee nehmen und ohne Bezahlung durch drei Tage auf den ausgebreiteten Rohrmatten ihr Lager aufschlagen können. Das Gästehaus wird von der Gemeinde erbaut und erhalten, was allerdings nicht sehr kostspielig ist.

Auf diese wohltätige Einrichtung der Mussafirliks kann der Fremde also in moslimischen Orten immer und selbst in später Nacht rechnen, sobald ihm deren Auffindung gelingt; dies ist jedoch, z. B. in Dörfern mit zerstreuten Gehöften, nicht immer leicht, da nach Sonnenuntergang selten Jemand auf seinen Ruf erscheint, um ihm Ciceronedienste zu leisten. Reiset man mit mehreren Pferden, so tritt oft der Uebelstand ein, dass im Mussafirlik nur ein gemeinsamer Raum und Personen und Pferde vorhanden, manchmal für letztere aber eine Unterkunft gänzlich fehlt. Nehmen wir jedoch an, dass Menschen und Thiere glücklich im Mussafirlik untergebracht, so braucht der Reisende doch Nahrung für sich und Futter für seine müden Pferde. Obschon er auf Wein und Raki von vorn herein

16 Felix Kanitz, *Donau-Bulgarien und der Balkan. Historisch-geographisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1860-1879*. 1-3. ²Leipzig 1882. - Von der Pforte wurde das Buch übrigens verboten, vgl. ebenda, 3, S. V. - Zu Kanitz vgl. auch Zdravka Ebenstein - Minčeva, «Hundertjähriges Jubiläum eines österreichischen Balkanforschers. Felix Philipp Kanitz (Budapest 1829 - Wien 1904)». In : *Österreichische Osthefte* (Wien) 3, 1961, S. 250-253.

verhichten gelernt, bedarf es in vielen Fällen noch weitläufiger Unterhandlungen mit dem Orts-Muhtar und Consorten [...].

Neben den Mussafirliks der Commünen giebt es in den grösseren an der Strasse liegenden Orten häufig auch solche, welche in besseren Tagen von frommen, wohlhabenden Gläubigen gestiftet wurden und von deren Nachkommen erhalten werden. Sind die unumgänglich nothwendigen formalen Vorstellungen vorüber, so wird hier der Reisende mit einem gewissen Comfort an Waschbecken, Teppichen, Bettzeug [...], dann häufiger Credenzung von Kaffee geehrt, er darf auch auf ein anständiges Mahl rechnen»¹⁷.

Sympathisch ist auch die folgende Passage, die sich auf den türkischen Ort Yanobasa (Iganovo) westlich von Karlovo in Bulgarien bezieht: «Zu Janobasa harrte meiner ein unerwartet freundlicher Empfang. Seine moslimischen Insassen waren eben zum Abendgebet auf dem anmuthigen Moschee-Vorplatze versammelt und luden mich ein, unter seinen Obstbäumen ein wenig auszuruhen. Man brachte zur Erfrischung vortreffliche Milch, dann Weichseln mit etwas Brot. Ich benutzte des Hodza's gute Stimmung und bat um die Erlaubniss, den Minaretkranz besteigen zu dürfen. Bei vielen Dorf-Imans begegnete die Gewährung dieses Wunsches stets grossen Bedenken; der Hodza von Janobasa schien aber sofort zu verstehen, um was es sich handle, und kletterte mit mir die enge Steinspirale empor, und da die Moschee so ziemlich im Centrum des Giopsu tekne liegt, bot der Minaretkranz den trefflichsten Peilungspunkt für seine sämtlichen, durch rothe Dächer und weisse Minaretsäulen bis in die weiteste Ferne gekennzeichneten Orte. Dem Hodza war der Muhtar (Ortsvorstand) nachgeklettert und beide erwiesen sich als treffliche Kenner der Umgebung. Ihrer seltenen Toleranz zeigte ich mich dadurch würdig, dass ich mit keinem Blicke die Mysterien der unter mir liegenden offenen Gehöfte zu streifen versuchte. Ich nützte die prächtige Gelegenheit, um auch die am nahen Hange der Sredna gora liegenden Orte Derehi, Köleler und das von letzteren durch eine enge Querschluht getrennte Köseler festzulegen, welches der im Giopsuthale sichtbaren, höchsten Gebirgskuppe ihren Namen 'Köseler bair' gab»¹⁸.

17 Kanitz, *Donau-Bulgarien*, 1, S. 199.

18 Ebenda, 2, S. 137.

Auffällig ist Kanitzens mehrfach wiederholte Feststellung, daß sich das türkische Bevölkerungselement schon vor den Ereignissen von 1877-1878 auf einem Rückzug von West nach Ost befand, ohne freilich die Ursachen hierfür namhaft zu machen¹⁹. Ein gewisser Quellenwert kommt seinen Arbeiten insofern zu, als er auch in Gegenden, die er als christlich besiedelt beschreibt, nicht zögert, die traditionellen türkischen Bezeichnungen für Ortschaften, Flußläufe und Berggipfel zu verwenden. Andererseits gibt es nur selten Informationen über die Lebens- und Wirtschaftsweise der türkischen Siedlungen, gehört doch seine Begeisterung der seiner Meinung nach glänzenden wirtschaftlichen Zukunft der Bulgaren.

So wenig Kanitz auch für die Administration und für die Türken überhaupt übrig gehabt zu haben scheint, und sooft er seine abfälligen Bemerkungen auch wiederholt²⁰, bei der Beschreibung des Deliorman und der Dobrudza muß auch Kanitz zugeben, daß die Mehrheit der Bevölkerung im Norden der Bahnlinie von Silistre (Silistra) nach Varna türkisch bzw. tatarisch ist. Und selbst die wenigen Christen in den dortigen Ortschaften sind oft keine Bulgaren sondern Griechen oder Gagauzen²¹.

Kanitz hatte ursprünglich eine künstlerische Ausbildung erhalten und besaß einen Blick für architektonische Denkmäler (im Gegensatz zu Hahn, der die prächtige Sinan Paşa Cami in Perserin/Prizren keines Wortes würdigt²²) und für malerische Ansichten. Dies läßt ihn sogar den meist von ihm nur negativ charakterisierten türkischen Siedlungen doch manchen Reiz abgewinnen; so schildert er neben zivilisatorischer Unzulänglichkeit auch die Schönheit einer türkischen Stadt in sommerlicher Abendbeleuchtung²³. Auch der rein islamische Deliorman beeindruckt ihn: «Durch mehrere Tage [...] begegnete ich keiner Christenseele. Weit und breit auf dem grossen Gebiet bis Tutrokan und Silistria gab es nämlich [...] kein bulgarisches Dorf. Alle Orte [...] erscheinen durchaus türkisch, zuweilen mit einem Beisatze von Tataren und Tscherkessen [...].

19 Ebenda, 2, S. 254.

20 Zum Beispiel ebenda, 3, S. 46.

21 Ebenda, 3, S. 227.

22 Hahn, *Gebiete des Drin und Wardar*, 1, S. 80.

23 Kanitz, *Donau-Bulgarien*, 3, S. 54.

Ackerbau und Viehzucht sind die einzigen Erwerbsquellen dieses waldigen, an die eigentliche Dobruča grenzenden Landstrichs»²⁴.

Acht Jahre jünger als Kanitz war der österreichische Diplomat Carl Ritter von Sax. Als österreichisch-ungarischer Konsul in Edirne veröffentlichte er 1878 eine «Ethnographische Karte der Europäischen Türkei und ihrer Dependenz zu Anfang des Jahres 1877»²⁵, mit der er sich zwar keineswegs als Feind bulgarischer Vorstellungen erweist, - er läßt die Bulgaren im Westen bis Aleksinac, Leskovac, Kalkandelen (Tetovo) Ohri (Ohrid) und Filorma (Florina) reichen, - aber doch als Freund der Türken, die (im Verein mit Tataren) nicht nur fast die ganze Dobrudza und den Deliorman einnehmen sondern im Verein mit Bulgaren darüber hinaus auch das gesamte angrenzende Nordostbulgarien bis etwa zu einer Linie von Niğbolu (Nikopol) bis Burgaz (Burgas) Geschlossene türkische Siedlungsgebiete zeigt die Karte in Ost- und Westthrakien, in Thessalien und in Westmakedonien um Kaylar (Ptolemaïs) - diese Konyaren-Insel ist auch anderen Ethnographen nicht entgangen²⁶. Mit Bulgaren vermischt, sind Türken in ganz Ostmakedonien zwischen Üsküb, İstib (Štip) und Kilkic (Kilkis) verzeichnet, dann in der makedonischen Campagna, bei Serez (Serrai), in Westthrakien, in der Rhodope und im Zentralbalkan; mit Griechen vermischt in Thessalien, auf Chalkidikē sowie an der ost- und westthrakischen Küste.

Sax hatte bereits 1873 eine kurzgefaßte Darstellung der politischen, ökonomischen und ethnischen Verhältnisse der Türkei herausgegeben²⁷, wo er die zahlenmäßige Stärke der Türken (er nennt sie «Osmanen») im östlichen Bulgarien und in der Rhodope unterstrichen hatte²⁸. Sax ist auch einer der wenigen, die uns über das Wirtschaftsleben der Türken am Balkan unterrichten. Zwar seien

24 Ebenda, 3, S. 334 f.

25 Die Karte erschien in: *Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft (Wien)*, 1878, Tafel III. - Vgl. dazu H.R. Wilkinson, *Maps and Politics*. Liverpool 1951, S. 75 - 82.

26 Amand von Schweiger - Lerchenfeld, *Der Orient*, Wien-Pest-Leipzig 1882, S. 123 f.

27 Carl Sax, *Türkei. Bericht, verfaßt im Auftrage des Comité für den Orient und Ostasien*. Wien 1873.

28 Ebenda, S. 6.

Ackerbau und Viehzucht ihre Haupteinnahmequellen, als Großgrundbesitzer bearbeiten sie ihren Boden aber nicht selbst. Daneben habe sich der Osmane «den Ruf eines soliden und ehrlichen Kaufmanns» erworben. Gern seien sie auch als Beamte, als Geistliche und beim Militär tätig²⁹.

Carl Ritter von Sax kann als der erste Vertreter einer neuen, weniger türkenfeindlichen Orientierung in der österreichischen Balkanforschung angesprochen werden, die auch den politischen Verhältnissen besser entsprach. Charakteristisch für diese Phase, die natürlich ins 20. Jahrhundert, bis zum ersten Weltkrieg, reicht und auch durch eine Institutionalisierung der Balkanforschung gekennzeichnet ist (ich erwähne nur die Balkankommission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, das Bosnisch-hercegovinische Institut für Balkanforschung in Sarajevo, das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien), ist die Persönlichkeit des Historikers und Slavisten Josef Constantin Jireček, der, siebzehn Jahre jünger als Sax, fast gleichzeitig mit diesem zu Beginn des Jahres 1918 starb.

Obwohl Jireček in bulgarischen Diensten eine beachtliche Karriere gemacht hatte, wo er 1881 mit 27 Jahren Unterrichtsminister wurde, ist in allen seinen Arbeiten großes Interesse für die Balkantürken, besonders auch für das wenig beneidenswerte Schicksal der Muhacir zu bemerken. Die massenhafte Auswanderung der Türken und überhaupt der Moslems aus dem jungen bulgarischen Staat leert ganze Landstriche, und die Binnenwanderung aus den armen Gebirgsregionen vermag die entstandenen Lücken nicht aufzufüllen. Jireček liefert viele statistische Details³⁰ und berichtet auch von der vorübergehenden Rückkehr der Muhacir :

«Nach dem Fall von Pleven und bei dem Vormarsch der Russen wurde die ganze türkische Bevölkerung von panischen Schrecken ergriffen und floh nach Konstantinopel, im Westen nach Makedonien, im strengsten Winter auf Tausenden von Wägen mit Frauen, Kin-

29 Ebenda, S. 9.

30 Constantin Jireček, «Ethnographische Veränderungen in Bulgarien seit der Errichtung des Fürstenthums». Sonderabdruck aus *Österreichisch-Ungarische Revue*. Wien 1890, S. 186 f.

dern und Hausrath, das Vieh mittreibend. Viele wurden unterwegs von Hunger und Frost ereilt und arg decimirt. Als die russischen Regimenter im Januar 1878 nach der Schlacht bei Philippopol in Eilmärschen gegen Adrianopel vorrückten, sah man längs der Straße überall erfrorene Männer, Weiber und Kinder in den verschiedensten Stellungen, verlassene Wagen und in den laublosen Wäldern und auf den schneebedeckten Wiesen große verlaufene Viehherden». Die nach Kriegsende heimgekehrten Muhacir konnten sich aber «mit den neuen Zuständen im Lande nicht befreunden. Viele, besonders die Städter z. B. von Sofia, waren überhaupt nicht heimgekehrt, und nicht wenige Türkendörfer blieben ganz leer. Bald begannen die Zurückgekehrten wieder abzuziehen und mit ihnen auch diejenigen Türken, welche die ganze Kriegszeit ruhig daheim geblieben waren»³¹.

Übrigens trifft auch Jireček dieselben Feststellungen wie Kanitz über den bereits seit geraumer Zeit anhaltenden Rückgang der türkischen Bevölkerung, der sogar in dem stark türkisch durchsetzten Ostbulgarien spürbar sei. Besonders die Niederungen des Meric (Marica) müssen einst rein türkisch gewesen sein: «In der Umgebung von Tatar-Pazardzik, Philiopopel, Ćirpan, Stara Zagora, Jambol, Karnobad, Burgas und von dort südwärts bis Adrianopel, wo jetzt nur geringe Überreste der osmanischen Bevölkerung übrig bleiben, sind die Namen der Dörfer, Felder, Bäche, Waldungen, Weideplätze, Hügel u. s. w. größtenteils türkisch». Selbst Städte wie Plovdiv seien in früheren Jahrhunderten ganz überwiegend islamisch gewesen³². Dennoch haben die Türken in der östlichen Hälfte Bulgariens immer noch die relative Mehrheit³³.

Jirečeks Sympathie galt vor allem dem türkischen Bauern: «Der osmanische Bauer oder Gebirgsbewohner ist ein kerngesunder, fleißiger und tapferer Mann, in seiner Lebensweise nüchtern, sittsam und gastfreundlich [...]. Als Handwerker und Handelsmann ist der Türke von einer offenen Redlichkeit, die von der üblichen Schlaumeierei orientalischer Christen mitunter vorteilhaft absticht.

31 Ebenda, S. 185 f.

32 Constantin Jireček, *Das Fürstenthum Bulgarien*, Prag-Wien-Leipzig 1891, S. 48 f.

33 Ebenda, S. 133.

Die Routine der einst herrschenden Classe bemerkt man an den Osmanen überall im amtlichen Verkehr. Ihre Fragen und Antworten sind wohl erwogen und in schicklicher Form ausgesprochen. Achtung gegen die Autoritäten und militärische Disziplin durchdringt die ganze Masse; als Gensdarm und Soldat ist der Türke treu und verlässlich, und wird deshalb auch von der bulgarischen Verwaltung geschätzt»³⁴.

Noch ein Wort zu solch kleinen und Splitter-Gruppen wie Yürüken, Gagausen etc., die natürlich in ganz besonderem Maß das Interesse der «Ethnographen» erregten. Hahn³⁵ und Kanitz³⁶ gehen allerdings nur selten darauf ein. Während Sax die wirtschaftliche Bedeutung der Yürüken (oder «Turkomanen», wie er sie nennt) als Viehzüchter und Teppicherzeuger betont³⁷, interessiert sich Jireček mehr für ihre Verbreitung sowie für ihre ethnische Stellung. Er findet ihre Überwinterungsplätze in den Küstenebenen in Ostmakedonien, im Meglen und in Thessalien und bezeichnet sie zwar als «unzweifelhaft osmanische Türken», stellt aber fest, daß sich ihr Dialekt von jenem der sesshaften Türken unterscheidet³⁸. Die türkische Toponymie in der Rhodope, im Rilagebirge sowie im Pirin stamme aus ihrem Mund³⁹. Auch mit den Gagausen befaßt sich Jireček ein-

34 Ebenda, S. 136 f.

35 Hahn, *Gebiete des Drin und Wardar*, 2, S. 261. Der Verfasser spricht hier von Konyaren und «Fatichane». *evlâd-ı fâtihân*, vgl. dazu Franz Babinger, *Beiträge zur Frühgeschichte der Türkenherrschaft in Rumelien (14.-15. Jh.)*, Brünn-München-Wien 1944 Südosteuropäische Arbeiten 34, S. 58.

36 Kanitz schenkt seine Aufmerksamkeit eher den Tataren, für die er auch lobende Worte findet, so z. B. berichtet er aus dem Dorf Bregova bei Vidin, daß sich 1861 dort zu den 400 rumänischen Häusern 110 tatarische Familien hinzugesellt hätten: «Als fleißige Ackerbauern gewannen sie den reich lohnenden bulgarischen Boden lieb und brachten es bereits zu einigem Wohlstande: da vertrieb sie der serbisch-russisch-türkische Krieg von der mühsam kultivierten Scholle», *Donau-Bulgarien*, 1, S. 69.

37 Sax, *Türkei*, S. 9.

38 Jireček, *Fürstenthum Bulgarien*, S. 139 f.

39 Ebenda, S. 141. - Sehr wertvolle Informationen über Verbreitung und Wirtschaftsweise der Yürüken auf der Halbinsel Chalkidikē lieferte Adolf Struck im ersten Band seiner 1907/08 im Rahmen der von Carl Patsch 1865-1945) ab 1904 in Sarajevo herausgegebenen und später in Wien fortgesetzten Reihe «Zur Kunde der Balkanhalbinsel» erschienenen «Makedonischen Fahrten».

gehend, und zwar habe er sie zunächst für türkisierte Griechen, eine Art Karamanlides, gehalten, um sich aber während einer Reise im Jahre 1884 davon zu überzeugen, daß sie ein »grundverschiedenes eigenes Volks«⁴⁰ kumanischer Herkunft⁴¹ seien. Von einigem In-

So besaß eine Gruppe von etwa 1000 Personen nicht weniger als 20.000 Schafe, 5.000 Ziegen, 700 Ochsen, 600 Kühe, 200 Büffel, 300 Pferde, 200 Esel und 500 Maultiere, Feldwirtschaft und Weinbau hingegen seien unbedeutend gewesen; *a. a. O.*, S. 79. - «Von den Türken, mit denen sie die gleiche Religion verbindet, werden sie geringgeschätzt und als Zigeuner bezeichnet. Mit diesen haben sie äußerlich wohl vieles gemein, ethnologisch stehen sie aber mit ihnen in keinem Zusammenhang. [...] Als die Jürüken in die Chalkidike einwanderten, fanden sie nach ihrer Tradition im Westen ein verlassenes weidereiches Hügel land vor und ließen sich hier zu zwei, drei oder auch mehr Familien in Abständen nieder, die für den Weidegang der Herden ausreichten. So räumlich verteilt, bildeten sie doch eine feste Gemeinschaft. Aus den ursprünglich einfachen beweglichen Hirtenhütten entstanden allmählich feste Wohnstätten, die durch natürliche Vermehrung zu kleinen Flecken anwuchsen. Jeder derselben betrachtete sich als 'Vierteil (*mahalle*)' der Gesamtansiedlung. Dabei blieb es auch, als aus den Flecken kleinere und größere Dörfer wurden. [...] Ihr Haupterwerbszweig ist nach wie vor die Viehzucht. Daneben sind sie als Frächter tätig und weben besonders auf der Chalkidike grobe wollene Teppiche, Decken sowie eine Tuchart, den braunen, festen Abbahstoff, der, aus Schafwolle und Ziegenhaaren bestehend, einen der wichtigsten Artikel der makedonischen Textilindustrie bildet und für Bekleidungen zum größten Teil im Lande selbst aufgebraucht wird. Der Ackerbau beginnt sich erst in allerneuester Zeit vereinzelt einzubürgern; *a. a. O.*, S. 32 f. - Zustimmung fand Jireček hinsichtlich seiner Bemerkung über die türkische Toponymie der Rhodope beim bulgarischen Forscher Ljubomir Miletič (1863 - 1937), dessen Werk *«Die Rhodopenmundarten der bulgarischen Sprache»* 1912 in Wien als Band 10 der linguistischen Abteilung der «Schriften der Balkancommission» der Akademie der Wissenschaften erschien und auf Forschungsreisen der Jahre 1902/03 beruhte. Miletič hob hervor, daß schon zu byzantinischer Zeit Türken in der Rhodope belegt seien und daß seit dem 16. Jahrhundert dort Yürüken bzw. «Konyaren» leben, die in der Ebene von Xanthē überwintern: «Alle Benennungen der Höhen der Berge wie Musala, Göztepe, Karlak etc. und zwar von Adrianopolis und Dimotika angefangen bis zu den Quellen des Iskar und bis zum Piringebirgesing türkisch»; *a. a. O.*, S. 6 f.

40 Constantin Jireček, Einige Bemerkungen über die Überreste der Petschennegen und Kumanen, sowie über die Völkerschaften der sogenannten Gagauzi und Surguči im heutigen Bulgarien. In: *Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, philos. - histor. - philolog. Classe* 1889 (Prag 1890), S. 1 - 30. hier S. 20 f. Jireček betont aber, daß eine 1877 von der British and Foreign Bible Society veröffentlichte Karamanli-Bibel bei den Gagausen trotz Kenntnis der griechischen Schrift (!) nicht verbreitet sei, ebenda

teresse ist die Behauptung Jirečeks, daß es unter ihnen sowohl eine bulgarische als auch eine griechische Partei gegeben habe⁴², woraus sich auch widersprüchlichen Ergebnisse der Volkszählungen von 1885 und 1888 erklärten⁴³. Die in der Umgebung von Edirne ansässigen, Weinbau treibenden Surguči seien, so Jirecek, den Gagausen ähnlich⁴⁴. Die Tataren der Dobrudza, die Sax nicht zu Unrecht auch als «Nogajsche Türken» bezeichnet und mit 30 - 40 Tausend Seelen beziffert⁴⁵, hält Jireček für ein «rühriges und intelligents Volk» sie seien «fleißige Gärtner und Ackerbauern, von denen man nur Gutes hört»⁴⁶. In den 1860 er Jahren seien sie, von der Krim, auch nach Donaubulgarien und ins untere Thrakien gelangt⁴⁷. Ohne näher auf ihre religiöse Sonderstellung einzugehen, erwähnt Jireček auch die aus Kleinasien eingewanderten Kızılbaş-Leute : «Ein ruhiges ackerbauendes Volk, genießen Wein ohne Gewissensbisse, lassen ihre Frauen unverschleiert herumgehen»⁴⁸.

Die Berichte österreichischer Balkanforscher über die türkischen Siedlungen am Balkan gehen räumlich wenig über jene Gebiete hinaus, die auch auf der Kartenbeilage der «Fundamenta» als türkisch verzeichnet sind⁴⁹. Auffallend ist aber, daß es sich um die gleichen Regionen handelt, die bis heute unter den Balkanstaaten umstritten sind. Besonders klar ist dies im Fall der Dobrudza, die von Rumänen und Bulgaren als altes Siedlungsgebiet beansprucht wird, in Wahr-

S. 25 f. Gagausische Bibelübersetzungen veröffentlichte die BFBS erst 1927 in Varna in kyrillischer Schrift und 1934/35 in Bukarest in lateinischer Graphie, vgl. *The Book of a Thousand Tongues*. Revised Edition. London 1972, S. 146.

41 Jireček, *Fürstenthum Bulgarien*, S. 49, 142 f. - Heute neigt man eher der Auffassung des Österreicher Paul Wittek zu, wonach das Gagausische nur ein osmanischer Dialekt sei, vgl. G. Doerfer, Das Gagausische. In : Jean Deny et al. Hg., *Philologiae Turcicae Fundamenta* 1, Aquis Mattiacis 1959, S. 260 - 271.

42 Jireček, *Fürstenthum Bulgarien*, S. 143.

43 Ebenda, S. 113 f.

44 Ebenda, S. 142, 144.

45 Sax, *Türkei*, S. 6. - Kanitz, *Donau-Bulgarien*, 3, S. 225, behauptet zu Unrecht, daß nach 1878 alle Tataren die Gegend von Bălčik verlassen hätten.

46 Jireček, *Fürstenthum Bulgarien*, S. 142. - Zur Dobrudza siehe P. P. Panaitescu, *Herkunft der Bevölkerung der neuen Dobrogea*. București (1940).

47 Jireček, *Fürstenthum Bulgarien*, S. 51, 141.

48 Ebenda, S. 141.

49 Jean Deny et al., Hg., op. cit.

heit aber ein ganz überwiegend türkisch und tatarisch besiedelter Landstrich war. Der Rückzug des Osmanischen Reiches aus der Dobrudza, aus Westthrakien, aus Makedonien und aus dem Kosovo hat Krisenherde geschaffen und die dort ansässige türkische Bevölkerung einem in jeder Hinsicht ungewissen Schicksal überlassen⁵⁰...

50 Die obigen Ausführungen sind nicht zuletzt durch den Umstand inspiriert, daß sich 1982 die Gründung des Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung der Universität Wien (früher Seminar für osteuropäische Geschichte) zum 75. Mal jährt. Aus diesem Anlaß wird ein Buch erscheinen, das manche Fragen der Geschichte der österreichischen Balkanforschung erhellen wird: Walter Leitsch und Manfred Stoy, *Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien 1907 - 1948*. Wien-Köln-Graz 1983. = *Wiener Archiv für die Geschichte des Slawentums und Osteuropas*, 11.